

Wissen ist Macht

Wöchentliche Beilage der Oberhessischen Volkszeitung

Nummer 3

Dienstag, den 20. Januar 1914

3. Jahrgang

Mißbräuche und befreiende Technik*).

Von Eberhard Schimmer.

I.

Nun zeigt sich in der neueren Zeit allerdings eine Erscheinung auf dem Felde der technischen Arbeit, an der auch der Techniker vernünftigerweise den ärgsten Anstoß nehmen muß. Ich meine jene gewissenlose, natur- und menschenunwürdige Ausnutzung erfindertischer Gedanken im Dienste eines kulturblinden Wirtschaftsbetriebes, der lediglich das Prinzip ungehinderter Erzeugung „wirtschaftlicher Werte“ gelten läßt, unbekümmert um die Wahrung oder Förderung der anderen Kulturwerte. Aber ich frage: Ist dieser anarchische, ideenlose Wirtschaftsbetrieb die notwendige Konsequenz der Technik? — Nein! Es ist die rückständige, faule Staatsleitung, die hier anzuklagen ist.

Freilich wäre es feige und scheinheilig von uns Technikern, wollten wir diese bedauerliche Begleiterscheinung der Industrie gänzlich von uns abschütteln. Energisch verwahren müssen wir uns nur gegen kritiklose Werturteile gewisser Kulturphilosophen, die von einer vernünftigen Wirtschaftsforn auf den Kulturwert der schöpferischen Technik an sich schließen und die also das Ideal, das der Techniker im Dienste der Menschheit zu realisieren sucht, verwechseln mit den egoistischen Zielen kulturfeindlicher Spekulanten. Selbst der schimpflichste Mißbrauch der von uns erstrebten materiellen Freiheit würde noch nicht das Geringsste gegen den Kulturwert der Technik an sich bejagen!

Mißbrauch der Technik freilich sehen wir noch, wohin wir heute in der Industrie blicken. Solange eben die Verfügung über die von den Erfindern errungenen Mittel in den Händen uneingeschränkter, in ihren geistigen und moralischen Qualitäten unbefehener Geldbesitzer liegt, können sich die Dinge schwerlich anders entwickeln. Amerika zeigt uns, wohin es auch bei uns einst kommen würde — wenn es so weiterginge. Aber das Gewissen eines kulturell so hochstehenden, innerlich befreiten und so selbstbewußten Volkes, wie des deutschen, erhebt den energigsten Protest dagegen. Und so werden, wenigstens in absehbarer Zeit, der Staat, in erster Linie

aber die Gemeinden, Schritt vor Schritt auf die vernunftgemäße Disposition des Wirtschaftsbetriebes einzuwirken haben.

Hören wir nur, was Wells, ein begeisterter Freund der Amerikaner, über die Industrie in Chicago und Umgebung berichtet, und wir haben ein Bild des Manchester-tums, wie es im Buche steht:

„Chicago,“ sagt Wells, „ist die vollendetste Darstellung des individualistischen Industriebetriebes des neunzehnten Jahrhunderts, die mir je in all ihrer ungeheuren, großartigen Unschönheit begegnet ist . . . Es ist die grobe, aus wildestem Wettbewerb hervorgegangene, würdelose, unintelligente Entfaltung materiellen Reichtums. . . Alles, was in Amerika, in Lancashire, im südlichen und westlichen

London, am Pas de Calais, im westlichen Preußen häßlich ist, gehört auf Rechnung des Drängens und Stoßens, des unintelligenten Gebarens ungebildeter, moralisch abgestumpfter Menschen.“

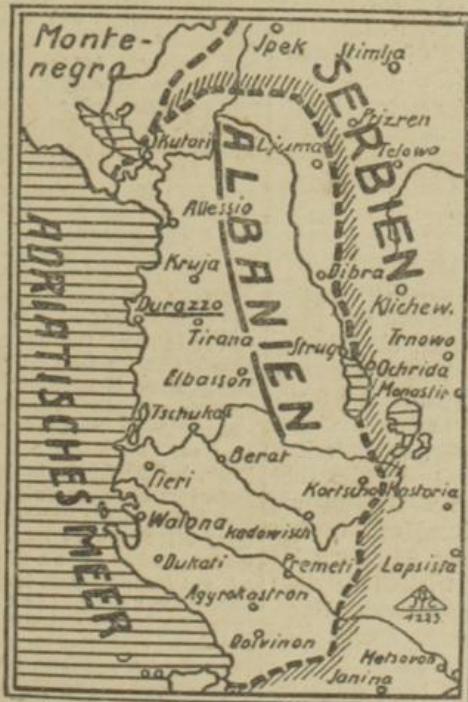
Und die nähere Beschreibung dazu: Chicago brennt bituminöse Kohle, und der Dunst ist dort noch ärger als in London; zu beiden Seiten der Bahn erheben sich ungeheure Fabrikschlote, große rauchgeschwärtzte Getreide-Elevatoren, flammengekrönte Schmelzöfen und umgestaltete, häßliche, schmutzige Fabrikgebäude; überall unförmige Haufen von Abfällen, verwaahrloste, leere Grundstücke, auf denen rostige Blechbüchsen, alte Eisen und unbeschreiblicher Kackricht umherliegen; dazwischen Gruppen schmutziger, verdächtig und krankheitsgefährlich aussehender Holz-häuser . . .“

Ich frage aber nochmals: Ist dieser Schauplatz blindester Geldgier etwa die Manifestation der Technik? Der Technik, in der wir Idealisten — welche grimmige Ironie! — die materielle Freiheit des Menschengeschlechts verwirklicht sehen möchten?

— Es ist ihr gräßlichster wirtschaftlicher Mißbrauch, der die Kirchen und Kunsttempel zu Holterkammern und Geschäftshäusern machte. Wir sehen hier nur, wie die Amerikaner ihr Götzbild, den Mammon, mit Hilfe der Technik verehren.

„Der Morgen aber kommt“, — ruft Wells trotz seiner Schilderung am Ende aus —; „auch mitten im düstern, schmutzigen Chicago gewahrt das Auge des Hoffnungsreudigen das Licht einer neuen Zeit; es sieht neue Anschauungen, größere Umsicht, auf das Große und Ganze gerichtete Entwürfe und die zu ihrer Verwirklichung gehörende Disziplinierung kommen; es sieht aus dem faulenden Dünger der Gegenwart das frische, grüne Laub der Riesengewächse einer geordneteren und schöneren Zeit aufsprossen.“

Wells ist ein Mann der Zukunft. Er hat den Mut zu sehen, daß die technische Entwicklung nicht mit Notwendigkeit diese Schaulustigkeiten hervorgebracht hat, daß im Gegenteil



Karte des Fürstentum Albanien.

* Bei Eugen Diederichs in Jena erscheint eben eine Schrift Eberhard Schimmers „Philosophie der Technik vom Sinn der Technik und Kritik des Unsinns über die Technik“. Ein praktischer Techniker — der Verfasser wirkt im Jenaer Glaswerk —, der zugleich ein wissenschaftlicher Philosoph ist, ein kritischer, freier und sozial-idealistischer Geist entwickelt in diesem Buch helle, überlegene und große Gedanken über den Kulturbetrieb der Technik, als der materiellen Befreiung und Freiheit des Menschengeschlechts. Aus den Schlußbetrachtungen „Das Kulturbild der Zukunft“ geben wir die folgenden Betrachtungen wieder.

die Technik die einzige Macht sein wird, um sie aus dem Wege zu räumen.

„Nicht unser Fehler ist es,“ sagte schon Eytz, „daß die Fortschritte des technischen Schaffens hundertfach mißbraucht wurden, auch nicht, daß ihre Folgen mit den Gewohnheiten eines scheidenden Geschlechts nicht immer und nicht sofort harmonisieren. — Wo solche Dissonanzen vorübergehend auftreten, sind wir nicht mit allen verfügbaren Mitteln sofort an der Arbeit, eine neue Harmonie herzustellen? Und ist dies gelungen, ist dann nicht jedesmal die Menschheit um einen Schritt vorwärts gekommen?“

Aber die Kulturpessimisten geraten bei den Dissonanzen eines entarteten Wirtschaftslebens mit der Natur und Kultur schier in Verzweiflung — wie alle Pessimisten bei jedem Fehler, den die Welt zeigt, sogleich am ganzen Dasein verzweifeln.

Allerdings fordert das technische Zeitalter vom Menschen nachgerade auch einiges Interesse und Verständnis für die Werke der Technik und ihren tieferen Sinn. Jedenfalls braucht der Kulturmensch der Zukunft diese Bildung ebenso nötig, wie man von uns Verständnis für die Kunst und andere Werte verlangt. Die grellen Dissonanzen, die schrillen Pfeifentöne in der Seele des Wanderers, der durch Industriegebiete pilgert, werden sich dann von selbst auf jenes geringste Maß beschränken, das allein bedingt ist durch die Notwendigkeit des Miteinanderbestehens und der Verwirklichung mehrerer Kulturideen zu gleicher Zeit, unter denen die Wildheit der natürlichen Materie vom Menschen umgestaltet wird.

„Ich bin des Glaubens“, sagt Wells, „daß alle Naturschönheiten der ganzen Welt lediglich als Stoff für Einbildungskraft und Geist zu dienen bestimmt sind, Andeutungen und Anweisungen zu liefern hat für Kunst und menschliches Schaffen. . . Der Mensch lebt um der schöpferischen Tätigkeit willen, und er muß doch wohl schließlich als Schöpfer handeln, es bleibe ihm ja sonst nichts zu tun übrig. . . Ich für meinen Teil kann den Verlust all des zufälligen, zwecklosen Schönen ohne Groll mit ansehen, das für die Schönheit künftiger hoher Ordnung, edlen Strebens dahingehet. . . Die Dynamos und Stollen der „Niagara-Wasserkraftgesellschaft“ haben mir. . . einen viel tieferen Eindruck gemacht, als die Grotte der Winde; sie sind, so will mir scheinen, größer und schöner als dieser Luftwirbel, die Begleiterscheinungen stürzender Gewässer. Sie sind sichtbar gewordener Wille, Gedanken, die man in frei arbeitende und kraftgebietende Dinge übersetzt hat. Sie sind sauber, geräuschlos und das Urbild der Kraft. Das Geräusch und der Tumult aus der Kindheit des Maschinenwesens ist hier endgültig abgetan; hier gibt es weder Rauch, noch Kohlenstaub, noch irgendwelchen Schmutz. Im Turbinenschiff, in dem man hinabsteigt, herrscht eine fast klösterliche Stille um die leise summenden Turbinen. Diese sind wirklich herrliche Maschinenmassen, riesige, schwarze, schlummernde Ungeheuer, große, schlafende Kreisel, die träumend unwiderstehliche Kräfte erzeugen.“

Und dann frage man sich doch: Würde denn ein maßloses, planloses Sichdurchsetzen der göttlichen Idee der Kunst nicht genau dieselben Dissonanzen hervorrufen wie die Idee der Technik, wo sie in wilder, zügelloser Form im Dienste des Wirtschaftslebens verwirklicht wird?

Man stelle sich nun einmal vor, wenn es keinen Ort auf der grünen Erde mehr gäbe, kein Plätzchen in der stillen Natur, wo nicht in höchst künstlerischer Weise musiziert oder Theater gespielt würde, wenn jeder Fels, jeder Baumstamm von abgestrichenen Farben der Landschaftsmaler erlängte, wenn alle uns sichtbaren Mitteilungen in kunstvoll gefeyhte Reime gebracht würden! Die Naturvernichtung und die Verfolgung durch die wildgewordenen Künstler würde uns ebenso verhaßt sein, wie der unsinnige Amerikanismus der Technik — das Werk jener verabscheuungswürdigen Spekulanten, die im Begriff sind, ein herrliches Land zu verwüsten.

(Schluß folgt.)

Kirchenaustrittsbewegung und Sozialdemokratie.

(Fortsetzung.)

Die zweite, an Zahl noch sehr viel kleinere Gruppe neben derjenigen der proletarischen Freidenker marschiert unter der Firma und Führung des Genossen Karl Liebknecht. Sie hat sich erst ganz neuerdings zusammengefunden, so daß man von einer regelrechten Organisation bei ihr wohl noch in keiner Beziehung reden kann. Ihre Parole gab Liebknecht zuerst in einer Berliner Versammlung, nachher ausführlicher in einem Artikel an die Parteipresse aus.

„Religion und Kirche“, so führte er aus, „sind zweierlei und gegeneinander scharfe Gegensätze. Die christlichen Kirchen sind in erster Linie politische Einrichtungen. Kirche und Staat sind eng miteinander verflochten. Nichts ist daher leichter, als die Kirchen rein politisch zu bekämpfen. Austritt aus der Landeskirche könnte selbst von Partei wegen unter zwei Kategorien der Kirchenmitglieder propagiert werden: einmal unter den bloß mit der Kirche und zweitens unter den sowohl mit der Kirche wie mit der Konfession Zerfallenen. Kirchenaustritt heißt aber Steuererweigerung gegenüber der Kirche, Schwächung derselben und damit Schwächung des Staates und der herrschenden Klassen. Ein bequemeres anzuwendendes Machtmittel kann es für das kämpfende Proletariat nicht geben, als diesen politischen Kirchenaustritt. Es ist nicht unwichtig, daß die Propaganda zum Beispiel gerade im preussischen Wahlrechtskampf systematisch dahin gerichtet wird. Die Partei selbst braucht sie, wenn es auch bei Innehaltung der geeigneten Richtlinien möglich wäre, nicht zu leiten. Es können sich auch freie Ausschüsse für den politischen Kirchenaustritt bilden.“ Liebknecht schließt mit dem Satz: „Für mich handelt es sich hier. . . um eine durchaus und rein politische Bewegung mit einem rein politischen Ziel.“

Damit ist Liebknechts und seiner Freunde Standpunkt unzweideutig charakterisiert. Er unterscheidet sich scharf von demjenigen der Freidenker. Diese richten ihre Angriffe in erster Linie gegen die Religion, die Liebknecht-Gruppe gegen die Kirche. Jene wollen eine vor allem geistige, diese will eine ausschließlich politisch orientierte Kirchenaustrittsbewegung. Neue wollen krupellos und offen die Partei für sich engagieren, diese lehnt das formell noch ab; in der Wirkung aber nähert sich freilich auch Liebknecht der gleichen Konsequenz. Diese letzte Konsequenz zieht tatsächlich auch eine kleine, kürzlich erschienene Schrift eines Herrn W. Dehne-Berlin über Die Verlegung des Erfurter Programms durch die Sozialdemokratie in der Frage des Kirchenaustritts. Sie geht von jenem Liebknechtschen Pronunziament aus, macht es zu dem ihrigen und interpretiert es als den Anfang einer politischen Massenaktion der Partei selbst gegen die Kirche, zugleich als den einzigen Weg, um das Ziel völliger Trennung von Staat und Kirche zu erreichen. Und Genosse E. Vogtherr hat diesen bis in seine letzten Konsequenzen gezogenen Standpunkt wieder ausdrücklich als den allein richtigen deklariert.

Die dritte Gruppe, die für unsere weiteren Erörterungen hier in Betracht kommt, ist die älteste der drei, diejenige der Freireligiösen. Ihr Standpunkt ist bekannter als der der bisher charakterisierten zwei. Er bietet allerdings kein ganz einheitliches Bild. Diese Gruppe hat in sich Menschen von sehr verschiedener geistiger und praktischer Struktur vereinigt. Es gibt in ihr Leute, die noch heute irgendwieweit an Gott glauben, daneben solche, die ganz auf dem Boden des Monismus stehen. Immerhin darf man sagen, daß sie sich darin fundamental von den zwei anderen bisher genannten Gruppen unterscheiden, daß weder das Weltanschauungs- noch das politische Moment den Ausgangs- und Orientierungspunkt ihrer bisherigen Tätigkeit bildet, sondern vielmehr das erste Bemühen, religiösen Menschen von moderner Geistesrichtung, die mit der traditionellen, kirchlich gebundenen Religion innerlich fertig sind, einen religiösen Ersatz zu bieten. In dieser Beziehung haben die freireligiösen Gemeinden in schwieriger Zeit eine tapfere und hoch anzuschlagende Pioniertätigkeit entwickelt; in jüngerer Zeit haben sie sich auch noch durch gründliche Vorbereiten für einen modernen dogmenlosen Religionsunterricht an Kinder ein besonders Verdienst erworben. Ihre Vorkämpfer vor allem sind es bisher auch gewesen, die, ohne die Partei damit zu belasten und zu belästigen, als einzelne für einen religiös motivierten Kirchenaustritt gewirkt haben; und erst in den allerletzten Wochen, seitdem die neue stärkere Kirchenaustrittsbewegung wieder eingesetzt hat, gewinnt es den Anschein, daß ein Teil dieser Führer beginnt, von diesen alten erprobten Bahnen ihres Verhaltens abzugehen. Seitdem das Komitee konfessionslos, eine Gründung bürgerlicher Monisten, die Führung in der Kirchenaustrittsbewegung übernommen zu haben scheint, haben auch sie sich diesem auffällig genähert, um im Bunde mit ihm, der Liebknecht-Gruppe und teilweise auch freidenkerischen Kreisen diese Bewegung im Fluß und in der Hand zu halten. Gerade auch durch diesen zuletzt vollzogenen Zusammenschluß der Genannten unter sich sind die neuen Momente der ganzen Austrittsbewegung für die Partei noch stärker unterstrichen und in den Vordergrund geschoben worden.

Überdies hat nun natürlich diese ganze neue, neu motivierte und auch an Umfang so unerwartet gewachsene Kirchenaustrittsbewegung in weiten Schichten der Partei, vor allem auch bei vielen führenden Parteigenossen, vielfach stärkste Beunruhigung und immer noch wachsende Opposition gefunden. Insbesondere sind es, wenn ich recht sehe, zwei solcher Schichten, die als Opponenten in Betracht kommen. Einmal diejenigen, deren politische und gewer-

Vom Seelenleben der Arbeiter.

(Schluß.)

Den Genuß von Alkohol hielten für entbehrlich: 411 Bergleute gleich 19,7 Prozent, 68 Textilarbeiter gleich 5,9 Prozent, 107 Metallarbeiter gleich 5,6 Prozent. Auch hier wieder ausgedehnte tiefgründige Statistiken. Lebenstein fragt nun weiter: Was wird der Arbeiter, wenn das ersehnte Ziel der Arbeitskürzung (Achtstundentag) erreicht, mit seiner freien Zeit beginnen? Er zitiert das Goethewort: Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt. Daran schließt sich die Frage: Was würden Sie tun, wenn Sie genügend Zeit für sich hätten? — Eine neue Welt. Wer Tag für Tag am Schraubstock oder sonst einer Maschine steht, im Bergwerk oder zu Hause physisch und psychisch niederdrückende Arbeit verrichtet und dann noch diesem Zuviel von Unlusteffekten auf alle mögliche Art und Weise zu entgehen versucht, bei dem kann man wohl mit Recht eine tiefe seelische Nötigung voraussetzen. Immer und immer kehrt die Antwort wieder: Wenn ich genügend Zeit hätte, würde ich malen. Die Kunst wurde für diese gehetzten Menschen ein Faktor seelischen Gleichgewichts. In die Kunst retteten sie hinüber, was ihnen die Wirklichkeit nicht halten konnte. Lebenstein hat ja gerade in dieser Rich-

lung weitergeforcht und uns in der Arbeiter - Dilettanten - funktionsstellung seinerzeit gezeigt, wie dieses künstlerische Ringen zum Ausdruck gelangte. — Ein Metallarbeiter schreibt u. a.: Ehe ich schlafen gehe, muß ich erst noch einmal mein letztes Bild ansehen. Meine Kinder sprechen immer: Da hat der Papa erst geklagt, daß ihm die Glieder vom Arbeiten wehe tun, aber seine Bilder sieht er noch einmal an, ehe er schlafen geht. Ein Teppichweber: In der Malerei drücke ich aus, was ich am Tage gewaltsam unterdrücken

muß. — Ein Maschinist: Ich male und zeichne nach zwölfstündiger Arbeit an der Maschine. Ein heulender Ton im nächtlichen Morgen ruft mich zur Arbeit. Die Sorge ums tägliche Brot und die Zukunft ist unser Gast. Getreu bleibe ich trotzdem der Arbeit und der Kunst.

Engerbunden mit der eben besprochenen Frage ist die nach den Hoffnungen und Wünschen. Die Resümee gebe ich kurz wieder: Hoffnungslos sind: Bergleute 706, Textilarbeiter 52, Metallarbeiter 130. Als Kredit dagegen die Hoffnungen. Ein Teil will selig werden, ein anderer hofft, mehr zu verdienen, wieder andere bauen auf den Sieg der Sozialdemokratie.

Ein weiteres eigenartiges Kapitel behandelt Lebenstein bei der Frage: Welche Bücher haben Sie gelesen? — 37 Metallarbeiter, 16 Textilarbeiter und 2 Bergarbeiter gaben an, Friedrich Nietzsche gelesen zu haben; eine Angabe, die zuerst eine gehörige Portion Skeptizismus entgegengebracht wurde, jedoch fand bei einer Nachprüfung die Wahrheit der Angabe in vollem Maße Bestätigung. Und nun veröffentlicht Lebenstein hochinteressante Auszüge aus seinem Briefwechsel mit den Arbeitern über Nietzsches Hauptwerk: „Also sprach Zarathustra“. Interessant sind hier die ausgedehnten statistischen Angaben.

Von den Bergarbeitern beschäftigten sich mit wissenschaftlicher Literatur 238 gleich 11,4 Prozent, mit sozialistischer und gewerkschaftlicher 401 gleich 19,3 Prozent, mit

schaffliche Arbeit in vorwiegend oder rein katholischen Gegenden liegt, und sodann diejenigen, die zu religiösen und Weltanschauungsfragen überhaupt so gut wie kein Verhältnis, wenig oder kein inneres Interesse an ihnen haben, vielmehr der Meinung sind, daß solche Dinge atavistische Reste längst vergangener Zeiten sind und am besten dadurch gänzlich überwunden werden, daß man sie stillschweigend ignoriert. Für diese beiden an Zahl wie Bedeutung sehr bedeutenden Gruppen erscheint die Belbehaltung der bisherigen Taktik der Partei in religiösen Dingen auch in Zukunft als die einzig richtige und vernünftige, dagegen die ganze neuerliche Kirchenaustrittsbewegung als eine Störung und darum die Forderung selbstverständlich, daß von Partei wegen alle diejenigen energisch abzulehnen und zu desavouieren seien, die jetzt den Versuch machen, mittels jener neuen Motivierungen die Partei mehr oder weniger einseitig und eindeutig für die Kirchenaustritts- und überhaupt antireligiöse Bewegung zu engagieren. Es stehen sich also augenblicklich zwei starke Richtungen innerhalb der Partei wegen des religiösen und kirchenpolitischen Problems gegenüber.

Was ist nun dazu zu sagen? Auf welcher Seite ist das Richtige? Welche Haltung ist für die Partei in Zukunft die angemessenste, die sachlich und taktisch ratsame?

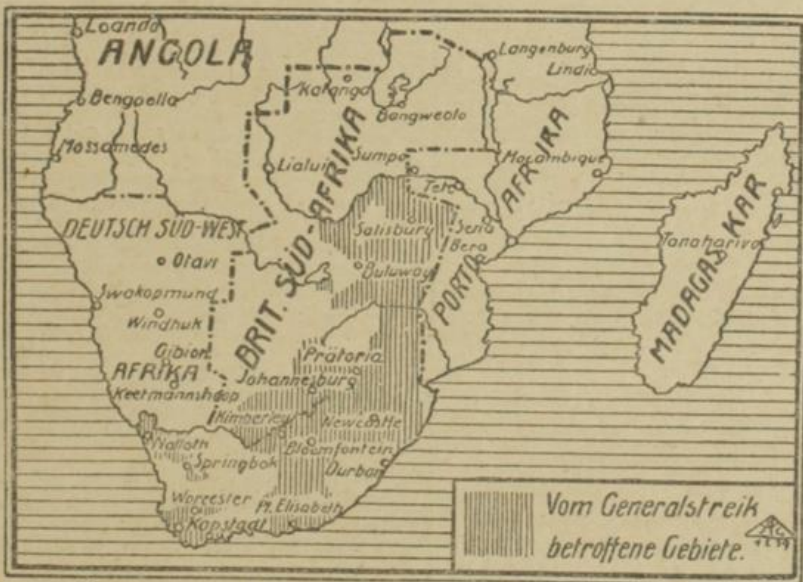
Bei der Erörterung dieser Frage muß zunächst von der Tatsache ausgegangen werden, daß die Zahl derjenigen Parteigenossen, die an der Kirchenaustrittsbewegung beteiligt sind, gegenwärtig über Erwarten groß ist, und daß die Zahl von Monat zu Monat namentlich in den Großstädten weiter wachsen wird. Die Kirchenaustrittsbewegung, die früher stets nur eine recht eng begrenzte und daneben noch vorwiegend bürgerliche war, ist heute in der Tat im Begriff, eine proletarische Massenbewegung von sehr dauerhaftem Charakter zu werden.

Diese Erscheinung hat für den Nachdenklichen nichts Ueberraschendes. Sie ist die ganz natürliche Folge der Tatsache, daß seit der Zeit, als der bekannte Abschnitt des Parteiprogramms geschaffen wurde, die allergrößten Veränderungen in der geistigen Struktur unserer inzwischen an Zahl so riesig gewachsenen Parteigenossen eingetreten sind.

Da ist zunächst und vor allem ein überaus großer Fortschritt in der Entwicklung zur sogenannten modernen Weltanschauung festzustellen. Die Eierchalen der alten Bildungselemente sind immer bewußter abgelegt, die Beeinflussung durch überlieferten Bildungstoff ist immer energischer abgelehnt worden. Der sozialdemokratische Durchschnittsarbeiter von heute ist auch in seiner Weltanschauung ein viel modernerer Mensch geworden im Vergleich zu demjenigen vor zwanzig und noch mehr im Vergleich zu dem vor dreißig Jahren. Das erreicht zu haben, ist eines der größten Kulturverdienste unserer Partei. Diese moderne Weltanschauung steht aber heute im schroffen Widerspruch mit der alten, die zugleich die approbierte kirchliche ist. Inwiefern — das darzulegen ist in diesem Zusammenhang und an dieser Stelle weder möglich noch nötig. Es genügt, die Tatsache, die niemand mehr bestritt, hier zu konstatieren. Und eben diese Tatsache hat nun unsere Parteigenossen in unerwartet großer Anzahl in unüberbrückbaren geistigen Gegensatz auch zum traditionellen Christentum gebracht und bringt sie noch heute täglich in immer größer werdendem Maße in solchen Gegensatz. Schon dadurch wird eine so feindselige geistige Temperatur gegen Kirche und überliefertes Christentum erzeugt, daß allein in ihr eine Kirchenaustrittsbewegung ein ganz anderes zünftiges und dauerndes Gedeihen finden muß als früher.

Dazu kommt der weitere Umstand, daß infolge der stark zugenommenen wirtschaftlichen und politischen Durchbildung unserer Parteigenossen auch der Klassencharakter der Kirchen und staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften ganz anders deutlich erkannt und den Massen ins Bewußtsein getreten ist als noch vor einem oder auch nur einem halben Menschenalter. Daß die heutigen Kirchen zugleich Klassenkirchen sind, ähnlich wie der Staat ein Klassenstaat ist, ist heute immer mehr ein Axiom der sozialdemokratisch gesinnten Massen geworden und wird es von Tag zu Tag mehr. Die Erkenntnis dieses Axioms zerflört aber genau so das Vertrauen der Massen zur Kirche wie die Pflanzentwicklung der Masse in die moderne Weltanschauung das Verständnis und den Sinn für die überlieferte Kirchenlehre zerstört.

(Fortsetzung folgt.)



Karte zum Generalstreik in Britisch Süd-Afrika.

Schundliteratur 705 gleich 33,8 Prozent, keine Bücher gelesen hatten 542 gleich 26 Prozent. Von den Textilarbeitern: mit wissenschaftlicher Literatur 166 gleich 14,4 Prozent, mit sozialistischer oder gewerkschaftlicher 510 gleich 44,3 Prozent, Schundliteratur 180 gleich 15,5 Prozent, keine Bücher gelesen hatten 156 gleich 13,6 Prozent. Von den Metallarbeitern: mit wissenschaftlicher Literatur 497 gleich 27,5 Prozent, mit sozialistischer und gewerkschaftlicher 780 gleich 42,8 Prozent, Schundliteratur 138 gleich 7,6 Prozent, keine Bücher gelesen hatten 82 gleich 4,5 Prozent.

Die Stellung der Arbeiter zu den außerberuflichen Kultur- und Lebensproblemen wird wie in den bisher besprochenen Fragen ganz besonders in der Frage: Glauben Sie an den lieben Gott usw.? in den verschiedensten Antworten illustriert. Die Formen, in die sich einst der Glaube einer kindlichen Zeit hüllte, sind hier gefallen. Die leibliche Fahrt in den Himmel hat für die Arbeiter ihren Sinn verloren. Aber der Ruf: „Empor!“ tönt immer stärker, und genau betrachtet sind es doch die alten Gedanken der Menschenliebe, die wir in dem Ultrismus der Gegenwart wiederfinden. An Gott glaubten von den Bergarbeitern 370 gleich 17,6 Prozent, von den Textilarbeitern 79 gleich 6,9 Prozent, von den Metallarbeitern 219 gleich 12,1 Prozent; nicht an Gott glaubten: Bergarbeiter 43,8 Prozent, Textilarbeiter 61,6 Prozent, Metallarbeiter 50,1 Prozent; aus der Kirche waren ausgetreten Bergarbeiter 7,3 Prozent, Textilarbeiter 3,9 Prozent, Metallarbeiter 6,2 Prozent. Viele geben als Gründe für den Nichtaustritt an: 1. Rücksicht auf die Kinder, 2. weil die Frau dagegen ist, 3. weil der Austritt mit Unkosten verknüpft ist, 4. weil der Arbeitgeber Religionslose nicht behält.

Im Rahmen eines Zeitungsartikels konnte die interessante Materie, die eigentlich einer langen Forschungsreihe wert wäre, nur blitzartig beleuchtet werden. Leventstein kommt schließlich zu dem Resultat: 55 Prozent Defizit auf Kosten der physischen und psychischen Energien. Der Verfasser hat mit diesem Werk jedenfalls ein sehr wertvolles Material geliefert und uns die Seele des Volkes bis in seine Tiefen erschlossen. Spectator.

Die blaue Farbe des Himmels.

Von Dr. W. Bloß.*

Das sonnenbeleuchtete Himmelsgewölbe erscheint uns, soweit es nicht von Wolken bedeckt ist, in blauer Farbe. Das Blau wechselt vom weißlichen Blau bis zu einem Tiefblau, ja bisweilen bis zum Violett. In verschiedenen Gegenden ist die gewöhnliche blaue Farbe verschieden, auf hohen Bergen erscheint es anders als in der Ebene, kurz, es hängt von den mannigfaltigsten Umständen ab.

Uns Erdenbewohnern erscheint der Himmel also im allgemeinen blau. Wie würde ihn ein Mondbewohner oder ein Marsbewohner sehen? Ist das Blau die Grundfarbe des Himmels? Sicherlich nicht, da man doch nicht von einem Himmelsgewölbe sprechen kann, das die Welt gegen die Unendlichkeit abschließt. Und wie ist es zu erklären, daß weit entfernter Höhenzüge in dem bekannten bläulichen Schimmer erscheinen, sobald sie in der Farbe sich derart der Himmelsfarbe nähern, daß sie von ihr kaum zu unterscheiden sind?

Um das Ergebnis sofort vorweg zu nehmen: Alle diese Erscheinungen sind durch die Atmosphäre bedingt. Diese ist, optisch betrachtet, als ein „trübes Medium“ zu bezeichnen. Die in ihr vorhandenen Wassertropfen, Nebelbläschen, Staubteilchen, ja selbst die Gasmoleküle, die kleinsten Teilchen der Luft selbst, mit anderen Worten die Tatsache, daß die Luft ein Körper ist, setzen der Ausbreitung des Lichtes Hindernisse entgegen, die Farbererscheinungen zur Folge haben.

Brüde und Tyndall haben das durch Versuche in kleinem Maßstab nachzuweisen versucht. Jener stellte sich eine Lösung von Mastix und Alkohol in Wasser her, was eine geeignete „trübe“ Flüssigkeit ergibt. Betrachtet man durch eine solche eine weiße Flamme, so erscheint sie je nach der Dichte der trüben Schicht gelblich bis rötlich, und beleuchtet man sie mit weißem Licht, so erglänzt sie nicht weiß, sondern bläulich bis violett. Tyndall ließ die trübenden Teilchen in Gasen schweben und näherte sich dadurch merklich den Zuständen in der Atmosphäre und erhielt dieselbe Erscheinung.

Allgemein kann man als Ergebnis also aussprechen: Von weißem Licht, das durch ein trübes Medium hindurchfällt, gelangen im wesentlichen rote Strahlen hindurch, und von weißem Licht, das auf ein trübes Medium auffällt und von ihm zurückgeworfen wird, werden im wesentlichen blaue Strahlen reflektiert.

* Mit Erlaubnis des Autors und Verlages drucken wir diesen hübschen Auffatz aus der illustrierten Halbmonatschrift Das Weltall, Organ der Tryptow-Sternwarte Berlin, gekürzt ab.

Eine theoretische Untersuchung und Begründung dieser beiden Sätze verdanken wir Lord Rayleigh. Er wies auf mathematischem Wege folgendes nach: Wenn wir auf ein trübes Medium verschiedenfarbiges Licht fallen lassen, so gelangen am leichtesten diejenigen Strahlen hindurch, welche die größte Wellenlänge haben. Die größte Wellenlänge hat das rote Licht, die kleinste das violette. Die dazwischen liegenden Farben folgen sich in der Reihenfolge des Regenbogenbandes (Spektrums). Von zwei Strahlenbündeln gleicher Lichtstärke, aber verschiedener Farbe, also z. B. von einem roten und einem blauen, wird von dem mit größerer Wellenlänge, also dem roten, mehr Licht hindurchgelangen. Das erklärt die Farbererscheinungen, die wir beim Aufgang und Untergang der Sonne beobachten können. Je näher die Sonne am Horizont steht, je dicker also die Luftschicht ist, die ihre Strahlen durchdringen müssen, ehe sie in unser Auge fallen, desto mehr blaues Licht wird von der Luft verschluckt, desto mehr geht ihre Farbe ins rote über. Und weiter wies er nach: Fällt weißes Licht auf ein trübes Medium und wird es von den trübenden Teilchen zurückgeworfen und zerstreut, so wird am leichtesten Licht in kürzeren Wellenlängen, also blaues und violettes Strahlen zurückgeworfen. Das ist der Fall in der Atmosphäre. Das Sonnenlicht beleuchtet die kleinsten Teilchen der Luft, wird dort zurückgeworfen und gelangte so in unser Auge, und nach obigem gelangen dann im wesentlichen blaue Strahlen zu uns, wir sehen den Himmel blau; am leuchtendsten blau gegenüber der Sonne, mehr ins weiße in der Nähe der Sonne; denn dort gelangen neben der blauen reflektierten Strahlung rote durchfallende Strahlen zu uns, die sich zu einem weißlichen Farbenton mischen müssen.

Eine Nebenbedingung für dieses Zustandekommen des blauen Lichtes ist dabei, daß die kleinsten Teilchen, an denen die Spiegelung stattfindet, klein gegenüber der Wellenlänge des Lichtes sind. Das ist ja bei den Gasmolekülen der Luft selbstverständlich. Je größer diese Teilchen sind (das ist der Fall, wenn also z. B. größere Nebelbläschen in Mengen vorhanden sind), desto mehr werden auch andere Strahlen zurückgeworfen, desto mehr geht die Farbe in ein weißliches Blau, bis ins Weiße über.

Es ist hier natürlich nicht der Ort, auf alle Einzelfragen, die damit zusammenhängen, einzugehen. Nur auf einen Punkt muß hingewiesen werden. Das zurückgeworfene, im wesentlichen bläuliche Licht durchsetzt, bevor es zu unserem Auge gelangt, eine mehr oder weniger dicke Luftschicht, es tritt also hier der Fall des durchfallenden Lichtes ein, was eine Veränderung der blauen Farbe ins Weißliche zur Folge hat. Man wird daraus ersehen, daß die Farbererscheinungen recht kompliziert sein können. Sie hängen im wesentlichen von der Dichte der Luft ab, ihrem Feuchtigkeits- und ihrem Staubgehalt. In gewissen Grenzen können sie also zu meteorologischen Zwecken dienen.

Die Farbe entfernter Höhenzüge wird also, abgesehen von ihrer eigenen Farbe, durch das Licht bedingt, das von der zwischen ihnen und unserem Auge befindlichen Luftschicht zurückgeworfen wird. Es wird im allgemeinen, da durchfallendes Licht naturgemäß keinen großen Einfluß haben kann, ein recht reines Blau bis Violett sein.

Die blaue Himmelsfarbe ist also eine durch das „trübe Medium“ der Luft bedingte Erscheinung. Vom Monde aus gesehen, der keine Atmosphäre hat, müßte also der Himmel rein schwarz aussehen, und vom Mars mit seiner dünnen, trockenen Atmosphäre tiefblau bis violett.

Aus unserer Sammelmappe.

Die Lese im neuen Jahre. Die Lese hat soeben ihren fünften Jahrgang begonnen, und die bereits vorliegenden Nummern 1 und 2 bringen wieder einmal zum Bewußtsein, daß es in ganz Deutschland kein anderes Dichterblatt gibt, welches bei einem so niedrigen Preise eine solche Fülle von gutem und interessantem Lesestoff bietet wie eben die Lese. Der Anhalt ist so reichhaltig und vielseitig, daß auch der verwöhnteste Geschmack auf seine Kosten kommt. Wir führen aus den neuen Nummern nur einige wenige Beiträge an: Der letzte Mensch, eine Legende von Wilh. Schmidtbonn, Die Pest entrollert das Land, eine Episode aus dem großen Krieg in Deutschland von Johannes Dose, das Ei, eine poetisch-naturwissenschaftliche Schilderung des berühmten Jules Michelet. Ferner beginnt mit Nummer 2 eine Rubrik: „Wie es im Volke dichtet“ und eine populäre Artikelserie von Rudolf von Delius: Umriß der Philosophie. Besondere Erwähnung verdient der Roman „Salambo“ von Gustav Flaubert, mit dessen Abdruck in Heft 1 begonnen wird. Dieser Roman ist ein Meisterwerk der Erzählkunst von unheimlicher Kraft und Größe. Er wird sicher zahlreiche Freunde finden. Wer mehr die schalkhaften Sachen liebt, kann sich an den launig geschriebenen Abenteuern der sieben Schwaben ergötzen, deren Heldentaten auch im Wilde vorgeführt werden. Nicht vergessen sei, daß die Lese vom neuen Jahre ab jedem ihrer Abonnenten vierteljährlich eine Gratisbuchbeigabe liefert, also im Jahr 4 Bücher! Der Abonnementspreis ist 1.80 Mark fürs Vierteljahr. Probehefte sind von jeder Buchhandlung zu beziehen. Wo keine am Platze, wende man sich an die Geschäftsstelle der Lese, Stuttgart, Ludwigsstraße 26.